

Gregor M. Jansen, Wien

Berühren, nicht belehren

(JUGENDKIRCHE WIEN: Start eines „heiligen Experiments“)

Am 9. Oktober war es so weit: Nach einer mehrjährigen Vorbereitungszeit eröffnete Kardinal Christoph Schönborn in der Pfarrkirche St. Florian in Wien-Margareten die erste Jugendkirche Österreichs. Den Eröffnungsgottesdienst, eine Jugendmesse aus der find-fight-follow-Reihe mit dem Titel „Gekommen, um zu bleiben“ feierten 2500 begeisterte Jugendliche mit. Wenige Tage später schreibt der Wiener Erzbischof in der diözesanen Mitarbeiterzeitschrift „thema_kirche“: „Die JUGENDKIRCHE WIEN in St. Florian ist etwas wie ein ‚heiliges Experiment‘, mit dem die Kirche in unserer Diözese zeigt, dass sie die Jugendlichen ernst nimmt, ihnen Raum gibt und ihnen Mut macht.“

Die Anfänge des Projektes reichen in das Jahr 2001 zurück. Im Rahmen der Vorbereitungen des Großstadtsymposiums nehmen Mitarbeiter der Katholischen Jugend der Erzdiözese Wien an einer Fachtagung „Jugendpastoral in der Großstadt“ teil. Hier lernen sie die im Jahr 2000 gegründete Jugendkirche „Tabgha“ (Oberhausen) der Diözese Essen kennen. Dort wird Jugendlichen ein Kirchen-Raum geöffnet, der sie einlädt, in neuer Weise Glaubens-, Kirchen- und letztlich Gotteserfahrungen zu machen. Wesentliches Merkmal der Oberhausener Jugendkirche ist der Grundsatz: „Alles findet in der Kirche statt“ – mit wenigen Ausnahmen wie Essen und Rauchen. Das heißt, dass neben den regelmäßigen Gottesdiensten auch Ausstellungen, Konzerte, Kinoabende, Diskussionsrunden, Theateraufführungen etc. im Kirchenraum stattfinden, die Kirche also als wirklicher „Lebens-Raum“ erfahren werden kann. Was konkret in das Programm der Jugendkirche aufgenommen wird, bestimmen Jugendliche, die neben einem Hauptamtlichen-Team für das Projekt verantwortlich sind. Als Haupt-Zielgruppe definiert „Tabgha“ kirchenferne Jugendliche, also junge Leute von 14 bis etwa 20, die aus verschiedensten Gründen keinen Zugang zu einer pfarrlichen oder anderen kirchlichen Jugendgruppe gefunden haben. Daneben versteht sich die Jugendkirche auch als Angebot für engagierte Jugendliche in der Pfarr- und Verbandsarbeit, indem sie eine Art „spirituelle Tank-Stelle“ ist.

Das Projekt Tabgha macht die Wiener KJ-Vertreter neugierig, so dass sie ein Jahr später nach Oberhausen fahren, um vor Ort die Jugendkirche und ihr Konzept näher kennen zu lernen. Bald wird klar: Ein ähnliches Projekt sollte es auch in Wien geben. Gemeinsam mit dem Institut für Pastoraltheologie der Universität Wien wird in Expertengesprächen und in Diskussionen mit Jugendlichen ein Konzept für eine Jugendkirche in Wien entworfen. Ein Kirchenraum wird Jugendlichen – zunächst in einer mehrjährigen „Experiment-Phase“ – zur Verfügung gestellt. Sie entwickeln dort gemeinsam mit einem Seelsorgeteam ihren eigenen Zugang zum Glauben und zur Kirche. Der Anspruch und das Konzept der Jugendkirche Wien kann in wenigen Sätzen umschrieben werden:

Mit dem Projekt wollen wir Jugendlichen in der Kirche Raum geben, ihrem Lebensgefühl, ihrer Sprache, ihren Talenten, ihren vielfältigen Szenen und Gesichtern, ihrer Kraft und ihren Sehnsüchten, ihrer Kritik und ihrem Ärger, ihrer Neugier und ihren Fragen. Und sie damit neu an Christus heranzuführen, auch Jugendliche, die seit Ewigkeiten keine Kirche von innen mehr gesehen haben, die aus verschiedenen Gründen Abschied von der Kirche genommen haben. Begegnungsräume entwickeln und Formen zulassen, die Jugendliche

berühren, nicht belehren. Kirche soll als Lebens-Raum erfahrbar werden, an dem es zu entscheidenden Erfahrungen und Begegnungen kommen kann, mit anderen, mit sich selbst und letztlich mit Gott. Denn: „Jugend Raum zu geben in Kirche ist ohnehin notwendig. Jugend Kirchen-Raum zu geben lädt dazu ein, dass auch Jugend der Kirche mehr Raum gibt in ihrem Leben“, wie es der deutsche Jugend-Bischof Franz-Josef Bode zu deutschen Jugendkirchen-Projekten formuliert.

Brücke zwischen Jugendlichen und dem Evangelium

In einer Jugendkirche geht es darum, begehbare und tragfähige Brücken zu bauen zwischen den vielfältigen jugendkulturellen Ausdrucksformen und der Botschaft des Evangeliums. Schon Paul VI. hat in „*Evangelii nuntiandi*“ den „Bruch zwischen Evangelium und Kultur“ als „das Drama unserer Zeitepoche“ bezeichnet. Umso mehr gibt es heute einen oft nicht überbrückten (aber deshalb nicht schon unüberbrückbaren!) Graben zwischen Jugendkultur(en) und kirchlicher Erwachsenenkultur. Die Ausdrucksformen der Kirche – nicht nur, aber besonders sichtbar in der Art des gottesdienstlichen Feierns – sind weitgehend „erwachsene“ und tradierte Formen, wenn man einmal von speziellen Kinderliturgien absieht. Aber auch diese sind von Erwachsenen gestaltet und vorbereitet und kommen daher in ihren Ausdrucksformen nicht nur den Kindern, sondern meist auch den Eltern entgegen. Jugendkulturelle Ausdrucksweisen definieren sich hingegen gerade dadurch, dass sie einen Kontrast zur erfahrenen und vorgefundenen Erwachsenenkultur darstellen. Zwar nicht immer (und in den letzten Jahren deutlich abnehmend) als Protest und Rebellion, aber jedenfalls in Abgrenzung zur „Erwachsenenwelt“. Im Konzept der Jugendkirche ist es entscheidend, dass Jugendkulturen nicht nur außerhalb („vor der Kirchentür“) stattfinden, sondern gerade im Kirchenraum ihren legitimen Platz haben. Und zwar nicht nur als geduldetes temporäres Phänomen, sondern ständig: Jugendkirche soll auch außerhalb der Veranstaltungen als Jugendkirche sichtbar sein, der Kirchenraum soll für junge Menschen eine Attraktivität entwickeln, weil er ihren eigenen spirituellen und ästhetischen Vorstellungen entspricht. Sie selbst können den Kirchen-Raum gestalten, für sich entdecken und neu deuten. Dabei zeigt die Erfahrung bereits bestehender Jugendkirchen-Projekte, dass der sakrale Charakter des Kirchenraumes von Jugendlichen nicht nur wahrgenommen, sondern auch respektiert und von ihnen bewusst kultiviert wird. Es ist auch kirchlich nicht beheimateten Jugendlichen verständlich, dass es im Kirchenraum verschiedene Stufen der möglichen Aneignung gibt und dass es dort „Tabuzonen“ gibt, die sich einer jugendkulturellen Umgestaltung oder Neu-Interpretation entziehen. „Heilige Zeiten und Räume“ (Kardinal Schönborn spricht in diesem Zusammenhang von einer „heiligen Höhle“, also einem Raum, der allein der Stille, dem Gebet und dem Allerheiligsten vorbehalten bleiben soll) gilt es auch in einer Jugendkirche zu wahren und sie auf eine authentische Art und Weise zu kultivieren. Darin lässt sich – gerade auch bei so genannten „fern stehenden“ Jugendlichen – eine wieder entdeckte Arkandisziplin (sicher zum Teil aus Respekt vor dem Unbekannten) erkennen. Bei der Aneignung des Kirchenraumes durch die Jugendlichen geht es daher gerade nicht um eine „Profanisierung“ sakraler Räume: „Kirche soll Kirche bleiben“ – also als Sakralraum erkennbar und erfahrbar – war eine oft gehörte Aussage Jugendlicher in den vorbereitenden Gesprächen des Wiener Projektes. Ziel ist es daher, Ausdrucksformen der Jugendkultur in den Sakralraum einzulassen, ohne diesem seine Sakralität zu nehmen. Die Begegnung von „Sakralem“ und „Profanem“ führt so nicht in eine Banalisierung der Kir-

che, sondern zu einer Heiligung der Lebenswelt Jugendlicher, deren Erfahrungen vor einem Sinn gebenden christlichen Hintergrund gedeutet werden.

Kirche als Lebens-Raum und Heimat-Ort

Durch die Nutzung des sakral geprägten Raums ergibt sich ein deutlicher Unterschied zu anderen Jugendräumen, wie sie etwa in städtischen, aber auch in kirchlichen Jugendzentren angeboten werden. Der Raum ist Teil der Botschaft, und es ist selbstverständlich, dass man sich diesem Raum anders nähert als anderen Angeboten. Laut Hans Hobelsberger, dem pastoraltheologischen Berater der Jugendkirchenprojekte „Tabgha“ (Oberhausen) und „ef-fata!“ (Münster) ist es gerade „der Dreh- und Angelpunkt“ der Jugendkirche, „dass Jugendlichen und für Jugendarbeit eine Kirche zur Verfügung gestellt wird, ein Raum im realen und übertragenen Sinn, der entgegen der Kirchenraumerfahrung Jugendlicher nicht vordefiniert und vorstrukturiert ist, sondern in dem ‚Offenheit, Vielfalt, Gestaltbarkeit, Flexibilität und Kreativität‘ Programm sind [. . .] Damit wird Jugendlichen signalisiert, wir meinen es ernst mit unserem Angebot an euch, denn wir stellen euch etwas zur Verfügung, das uns etwas wert ist, etwas, das uns heilig ist“¹. Das Angebot der Jugendkirche wird dadurch geprägt und bestimmt, „dass ihre Vollzüge den Anlass und das Ziel nicht aus sich selbst erhalten, sondern aus der Grundstruktur christlichen Glaubens, aus Heilszusage und Dank, aus göttlicher Anrufung und menschlicher Antwort. Die Symbole dieser Struktur göttlicher Präsenz im Kirchenraum (Kreuz, Altar, Tabernakel) sind, wenn Jugendliche mit ihren ästhetischen Formen den Kirchenraum ausfüllen, nicht beiseite zu rücken oder gar zu verstecken, sondern zu präsentieren“². Es muss deutlich bleiben, dass eine Jugendkirche keine weitere neutrale „Event-Halle“ ist, „sondern ein Ort und ein Raum, wo Jugendliche das, was sie sind, was sie können, was sie bewegt und was sie beschäftigt, in der Weise, wie sie sich darstellen und ausdrücken, unter die Augen Gottes stellen“³.

In diesem Sinn wird die Jugendkirche von Jugendlichen als möglicher Lebens-Raum und Heimat-Ort wahrgenommen. Kriterien, nach denen Jugendliche heute ihre Heimat-Orte aussuchen, können sein:

- Ich darf sein, wie ich bin.
- Ich werde in dem, was mein Leben ausmacht und bestimmt, wahr- und ernstgenommen.
- Ich bekomme Orientierungshilfen für mein Leben.
- Ich gehöre dazu.
- Ich darf mitgestalten.⁴

Die Jugendkirche Wien teilt sich den Raum mit der gastgebenden Pfarre St. Florian. Gemeinsam mit der Pfarre wird im ersten Projektjahr ein zukünftiges Raumkonzept entwickelt, das sowohl den Bedürfnissen der Pfarre, als auch den Aktivitäten der Jugendkirche gerecht wird. Wesentlich ist hierbei die flexible Gestaltungsmöglichkeit des Raumes. Daher sollen die fix installierten Kirchenbänke im Mittelschiff durch Sessel ersetzt werden, die unterschiedliche Aufstellungen, je nach dem Bedarf der gerade anstehenden Veranstaltung, ermöglichen. Außerdem soll in der Nähe des Eingangs eine Art „Foyer“ entstehen, ein

¹ H. HOBELSBERGER, Experiment Jugendkirche – pädagogische und jugendpastorale Ansätze. In: DERS. [u. a.], Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität. Kevelaer 2003, 17–49, hier 24.

² Ebd. 25.

³ Ebd.

⁴ Nach: A. WINTER, Alles andere ist egal. In: das baugerüst 3/05: Jugendkirchen, 65–69, hier 68.

gemütlicher Bereich mit Sofas und Couchtischen, wo sich junge Leute treffen können, miteinander plaudern, spielen, Zeitung lesen und ihre Zeit verbringen. Hier wird auch die Einrichtung eines Internet-Cafés erwogen. Im Kirchenraum selbst soll es verschiedene „Aktionsbereiche“ geben, die gestaltbar bleiben und für verschiedene Aktivitäten und Projekte nutzbar sind. Noch offen ist derzeit, ob der Altarbereich verändert wird oder nicht.

Beim Programm der Jugendkirche ist vieles möglich: Neben den regelmäßig (jeden zweiten Sonntag) gefeierten Gottesdiensten und der „ausZeit [mitten im Alltag]“, einer monatlichen spirituellen Tankstelle für engagierte Jugendliche, gibt es Kino-Abende, Ausstellungen, Orientierungs-Tage für SchülerInnen, Theater, Musical, Konzerte und längerfristige Projekte sowie Groß-Events wie die Teilnahme an der „Langen Nacht der Kirchen“ oder eine find-fight-follow-Messe im Jahr. Darüber hinaus versteht sich das Jugendkirchen-Team als Ansprechpartner und Ermöglicher für Initiativen der Jugendlichen. Das Projekt wird von vielen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragen, die auch die inhaltliche Verantwortung für das Programm haben. Hierbei ist wesentlich, dass Jugendliche nicht nur die Zielgruppe der Angebote sind, sondern dass sie selbst kreativ und verantwortlich das Programm der Jugendkirche gestalten. Ihnen zur Seite stehen die vier angestellten MitarbeiterInnen: Eine Jugendleiterin, eine Sozialarbeiterin, ein Organisationsreferent mit dem Schwerpunkt Event-Management und der Seelsorger. Hier liegt auch die personelle Basis für das Angebot von Gesprächen und Einzelbegleitung bis hin zur kompetenten Sozialberatung. Es ist geplant, dass sich im Projektverlauf auch fixe Gruppen etablieren, die das räumliche und personelle Angebot der Jugendkirche nutzen.

Find-fight-follow: Event-Gottesdienste für Jugendliche

Die Überlegungen, die zum Konzept der Jugendkirche gehören, waren auch grundlegend bei der Entwicklung der Jugendgottesdienst-Reihe „find-fight-follow“, in deren Rahmen seit dem Frühjahr 2003 bereits 12 „Event-Gottesdienste“ (derzeitige Planungen reichen bis zum 20. fff-Gottesdienst im November 2006) stattgefunden haben. Immer ausgehend von der Überlegung, welche Fragen Jugendliche heute an Gott haben, wurden – in unterschiedlichen Formen, aber immer mit einem faszinierenden und erkennbaren Beitrag Jugendlicher in der Planung und Durchführung – in verschiedenen Pfarren der Erzdiözese Wien überzeugende und glaub-würdige Gottesdienste gefeiert.

Die Initiative zu find-fight-follow entstand in der Wiener Pfarre Maria Treu, wo sich das Vorbereitungsteam der monatlichen Pfarr-Jugendmessen gemeinsam mit P. Georg Sporschill SJ gefragt hat, wie Gottesdienste heute ablaufen sollten, um von Jugendlichen tatsächlich als Feier wahrgenommen zu werden. Denn wir sprechen zwar oft davon, Gottesdienst zu „feiern“, aber die tatsächliche Form hat mit dem Verständnis Jugendlicher von einer „Feier“ kaum etwas gemein. Ganz treffend äußerte sich eine kirchlich sehr sozialisierte Jugendliche (regelmäßige Kirchgeherin) anlässlich eines Schulbesuchs, bei dem ich die Gottesdienstreihe vorstellte: „Wenn ich feiern will, gehe ich doch nicht in die Kirche“. Eine Aussage, die Liturgen im Ohr klingen müsste: Die Art unserer regelmäßigen sonntäglichen Gottesdienste, die ja immerhin Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens sein sollen und es auch sind, wird – zumindest von Jugendlichen – nicht als Feier verstanden. Gefeiert wird woanders, aber nicht in der Kirche.

Find-fight-follow will diese Wahrnehmung verändern und den Organisatoren der Gottesdienstreihe scheint dies zu gelingen. Mit zum Teil spektakulären Mitteln: Der Technik-Einsatz bei den großen Gottesdiensten ist durchaus mit einem mittleren Rock-Konzert ver-

gleichbar. Eine Bühne wird im Altarraum aufgebaut, Video-Projektionswände installiert, die professionelle Tonanlage sorgt dafür, dass die Band gut klingt (was in großen Kirchenräumen eine gar nicht geringe Herausforderung darstellt) und die Lichtinstallationen zaubern in der Kirche ein vollkommen ungewohntes, aber den Gottesdienst unterstützendes Ambiente. Faszinierend ist es immer wieder, zu sehen, dass Jugendliche und junge Erwachsene in ihrer Freizeit ganze Tage und Nächte durcharbeiten, um den Gottesdienst mit all seinen Facetten zu ermöglichen. So ist bereits die Vorbereitungszeit, die jeweils mehrere Monate umfasst, ein wichtiger kreativer und spiritueller Prozess aller Beteiligten. Bei den großen fff-Messen waren hier jeweils bis zu 200 Personen eingebunden.

Entscheidend ist Glaubwürdigkeit

Erklärtes Ziel der Vorbereitungsgruppe rund um Florian Unterberger war es, die Gottesdienste als „Event“ mit einer großen Zahl an Teilnehmern durchzuführen. Es müsse doch möglich sein, 1000 und mehr Jugendliche dazu zu motivieren, zu kommen und mitzufeiern. Eine Zahl, die vielen für einen Jugendgottesdienst utopisch hoch gegriffen schien. Was aber manche Skeptiker vor der ersten Staffel nicht für möglich gehalten haben, ist eingetreten: Mittlerweile kommen zu den großen Gottesdiensten im Schnitt etwa 2000 Jugendliche und es ist zur immer wieder bestätigten Erfahrung geworden: Sie sind eine Chance, die Liturgie der Kirche in einer Art zu feiern, dass Jugendliche sie auch tatsächlich als eine Feier erleben. Dabei erfahren sie Kirche ganz neu als Ort der religiösen Begegnung – sie selbst dürfen als Jugendliche auftreten und da sein. Und ihre Fragen, Wünsche und Sorgen werden in Beziehung gebracht zur Botschaft des Evangeliums. Wichtig ist hierbei die Authentizität der handelnden Personen. Denn junge Menschen merken rasch, wenn ihnen etwas vorge-macht wird oder sich Erwachsene bei ihnen anbieten wollen. Persönliche Glaubwürdigkeit, „durch die hindurch Gott zum Vorschein kommen kann“ ist somit entscheidendes Element der „ars celebrandi“, die vom Vorsteher, den in jedem Gottesdienst eingesetzten „Laien-Assistenten“, der Band und überhaupt allen Akteuren der Liturgie bis hin zu den Technikern, die für Licht, Ton und Video zuständig sind, gefordert ist.

Und das, was überzeugt, sind nicht von hierarchischen Autoritäten vorgetragene Wahrheiten oder Traditionen, die nur um ihrer selbst willen aufrecht erhalten werden: „Was junge Menschen heute überzeugt und für sie ‚wahr‘ ist, ist das, was sich in ihrem Leben als wahr erweist. Was erfahrbar ist. Was ihnen in ihrem Suchen und Orientieren hilft. Was alltags-tauglich ist. Was (Über-)Lebenshilfe ist. Menschen, die ihnen als Christen begegnen, werden auf ihre Echtheit und Authentizität geprüft. Darauf, ob das, was sie sagen, auch in ihrem Leben ‚geerdet‘ ist.“⁵

Die Themenpalette der bisherigen Gottesdienste reichte von der Gottsuche, dem Ringen mit Gott und den Möglichkeiten der Nachfolge (find, fight, follow) über die Arten, mit Gott in Verbindung zu bleiben, der Frage, ob es darauf ankommt, immer als Gewinner dazustehen und der Frage, wie ein entschiedenes Leben mit Gott aussehen kann (link, lose, live) über das Problem der Macht und ihres möglichen Missbrauchs (macht:liebe), das Wirken Gottes und dessen Folgen in meinem Leben (geist ist geil) bis zur Frage des Sinns und der Theodizee (sinnlos? sinn-lost!). „Gekommen, um zu bleiben“ behandelte drei Aspekte: Jesus Christus ist in die Welt gekommen, um sie zu erlösen und in ihr zu bleiben („Ich bin bei euch alle Tage“), die Jugendlichen sind eingeladen, zu schauen und wiederzukommen

⁵ WINTER (s. Anm. 4) 67.

und schließlich die Jugendkirche, die eröffnet wurde, um als bleibendes Element der Jugendseelsorge neue Akzente zu setzen. Weitere geplante Themen sind unter anderem: „no risk, no fun“ (Talente), „Jein – make your decision“ (Entscheidungen – am Hochfest Mariäe Erhöhung), „Iss was Gscheit's“ (zum Thema Eucharistie), „frei!machen“ (in der Fastenzeit) oder „God is life/live“ (zu Ostern).

Schon die Suche nach einem Titel für einen Gottesdienst ist ein kreativer Prozess, da bereits zu diesem Zeitpunkt das Thema (also die für Jugendliche relevante Frage, die behandelt werden soll) feststehen muss. Zudem soll ein Titel als „Teaser“ neugierig machen auf das, was dann im Gottesdienst geschehen soll, ohne aber zu viel zu verraten. Hier gibt es gewisse Anleihen bei Werbe-Slogans, es werden Wortspiele eingesetzt, Liedtexte zitiert oder stehende Redewendungen bearbeitet. Dabei hat es sich gezeigt, dass – zumindest bei kirchennahen Jugendlichen – die Bezeichnung find-fight-follow bereits zu einer Trade-Mark geworden ist. Und damit steigt auch die Anspruchshaltung der Jugendlichen: Man verlässt sich darauf, dass ein Gottesdienst, der zur fff-Reihe gehört, gewisse Qualitätsstandards erfüllt. Dieser Anspruch gilt auch gegenüber den in der Liturgie tätigen Handlungsträgern. Von ihnen wird erwartet, dass sie offen für die Lebenswelt Jugendlicher und in ihrer Verkündigung verständlich sind. Vorsteher waren bisher unter anderem die Bischöfe Krätzl, Iby, Lackner, Kardinal Schönborn, außerdem Helmut Schüller, Georg Sporschill sowie die Wiener Jugendseelsorger. Den Priestern wird immer auch ein/e LaienassistentIn zur Seite gestellt, die/der als Moderator, Mystagoge, Beter Teile der Liturgievorstellung übernimmt.

„Bunt, laut und fromm“

Ein wesentliches Gestaltungselement der fff-Gottesdienste ist die Musik. Eine Live-Band spielt und singt Lieder mit Rock- oder Pop-Charakter, die auch im Radio auf FM4 oder Ö3 gespielt werden könnten. Zumeist sind dies Stücke der Stilrichtung der „CCM“ (christian contemporary music = moderne Musik mit christlichen Inhalten) aus dem anglo-amerikanischen Raum, wobei es aber auch immer mehr gute deutschsprachige Stücke dieses Genres gibt. Zudem gibt es auch manches „neue geistliche Lied“ aus den 70ern, das in einem neuen Arrangement eine regelrechte „fff-Renaissance“ erlebt hat. Daneben werden vereinzelt aktuelle Musiktitel verwendet (zum Teil mit umgedichteten Texten, wie bei „Gekommen, um zu bleiben“), wenn diese zum Thema des Gottesdienstes passen. Kardinal Schönborn sprach in diesem Zusammenhang davon, der Eröffnungsgottesdienst der Jugendkirche sei „bunt, laut und fromm“ gewesen.

Wichtig ist auch der Einsatz von Bildern und Symbolen, mit denen die Aussagen des Gottesdienstes ausgedrückt werden können. Wenn diese gefunden sind, gilt es, sie in einer passenden Weise zu inszenieren und in den Gesamttablauf einzuordnen, sie also wirklich erfahrbar zu machen. Hierbei kann auf Ursymbole zurückgegriffen werden. Ein sehr beeindruckender Moment war beispielsweise, als beim Gottesdienst „geist ist geil“ alle Mitfeiernden eine Kerze entzündeten. Oder der Beginn des Eröffnungsgottesdienstes der Jugendkirche: Der Bischof schlug drei Mal mit seinem Hirtenstab kräftig von außen gegen die verschlossene Kirchentür, bevor ihm diese von Jugendlichen geöffnet wurde. Und er betrat – als Vertreter der Diözese, also der Kirche – das mit Jugendlichen randvoll gefüllte Gotteshaus: ein Bild dafür, dass Jugendliche die Kirche bei sich einlassen, sie in ihrer Mitte willkommen heißen. Diese Symbolik wurde ohne erklärende Worte sofort von den Mitfeiernden verstanden und löste minutenlangen Jubel und Beifall aus. Oder die Situation, in der

alle Anwesenden aufgefordert wurden, via SMS Wünsche und Hoffnungen auszudrücken. Das Bild des Kardinals, der – wie alle anderen – sein Handy herauskramte und dann ein SMS schrieb, bleibt in den Köpfen (und wurde prompt zum „Foto der Woche“ der Wiener Kirchenzeitung „Der Sonntag“). Ein entscheidender Aspekt in der Planung der fff-Gottesdienste ist es also, Bilder zu entwickeln und entstehen zu lassen, die überraschen und beeindrucken, an die man sich später erinnern kann. Dabei aber auch im Auge zu behalten, dass die Menge der eingesetzten Symbole überschaubar bleibt und dass die Liturgie an sich schon eine Vielzahl von Symbolen enthält. Diese können und sollen in mystagogischer Weise aufgegriffen und kultiviert werden.

Sicher muss diskutiert werden, ob alle Formen der Jugendkultur zur Feier der Eucharistie angemessen sind – es gibt Grenzfälle, und es gibt Unvereinbares (so haben wir etwa nie Techno-Musik eingesetzt). Daher wird bei der Vorbereitung immer kritisch nachgefragt, ob die verschiedenen Elemente zum Gesamtaufbau des Gottesdienstes passen oder nicht. Entscheidend ist letztlich der Inhalt, nicht die Form (ein Lied kann noch so beliebt sein, wenn es nicht zur „Message“ des Gottesdienstes passt, fliegt es raus).

Bisher haben wir uns jedes Mal für die Hochform des kirchlichen Gottesdienstes, die Eucharistie, entschieden (im April 2006 ist erstmals ein ökumenischer Stations-Gottesdienst geplant). Für mich ist es dabei höchst faszinierend, dass gerade die Eucharistie Jugendlichen viel zu sagen hat. Der Gottesdienst „macht:liebe“ wurde etwa mit der Frage eröffnet, wo Jugendliche Macht ausgesetzt sind und wo sie selbst Macht über andere haben. Ganz klar war daher, dass die Botschaft vom Kreuz der Ausgangspunkt der Verkündigung sein musste. Und dass die Antwort Jesu auf die Ansprüche der Mächtigen in seiner Selbsthingabe bestand – eine herausfordernde und keineswegs leichte Message (nicht nur) für heutige Menschen. Somit waren wir thematisch unmittelbar im Zentrum der Eucharistiefeier: „I believe in Jesus, I believe he is the Son of God, I believe he died and rose again, I believe he paid for us all – and I believe he is here now ...“ – dieses gesungene Bekenntnis nach der Wandlung füllte stimmungsgewaltig und glaubwürdig die Kirche. Dies war einer von vielen gelungenen Momenten in den bisherigen Gottesdiensten. Andere erwähnen die „Qualität der Stille“ – neben mitreißender lauter Musik gehören ruhige Phasen nämlich genau so zu den Feiern: Zum persönlichen und Fürbitt-Gebet, zu Besinnungsfragen, beim Hochgebet.

Die Idee von find-fight-follow strahlt mittlerweile aus und setzt neue Maßstäbe: In einigen Wiener Pfarren werden die Jugendmessen bereits in einer Form gefeiert, die sich an den großen Vorbildern orientiert. Auch die derzeit laufende vierte fff-Staffel geht diesen Weg: Von den Groß-Events, die aufgrund des organisatorischen Aufwandes nicht öfter als drei bis vier Mal im Jahr stattfinden können, hin zu etwas kleiner dimensionierten, aber dafür monatlich stattfindenden Gottesdiensten, die von Teams in den Dekanaten vorbereitet werden. „Große“ fff-Gottesdienste gibt es im derzeitigen Konzept 2 mal im Jahr.

Damit verfolgen die Organisatoren auch das Ziel, die Erfahrungen und das inzwischen erworbene Know-How weiterzugeben. Denn das Gottesdienst-Projekt erregt durchaus Aufsehen – nicht nur bei den jugendlichen Teilnehmern, sondern auch bei allen, die in der einen oder anderen Form für Liturgie zuständig sind. So bekommen die Organisatoren regelmäßig Anfragen, bei den verschiedensten Anlässen über find-fight-follow zu referieren. Egal, ob es sich um Jugendmessteams in einer Wiener Pfarre oder um eine österreichweite Pastoraltagung handelt. Dies geschah auch anlässlich der Event-Gottesdienstreihe „wundern | warten | werden | wirken“ der Katholischen Jugend der Diözese Innsbruck, die vom Erfolg der fff-Reihe inspiriert wurde und bei der fff-Mitarbeiter als Berater fungierten. Inzwischen gibt es ausgearbeitete Workshops zu den Bereichen „Inhalt“, „Technik“ und

„PR“, die Interessierten angeboten werden können, außerdem stehen auf der fff-Homepage viele Unterlagen der Gottesdienste zur Verfügung.

Find-fight-follow und die JUGENDKIRCHE WIEN – zwei Projekte, die Jugendlichen signalisieren, dass Kirche für sie offen steht, dass sich die Kirche für sie als Personen interessiert (und nicht in erster Linie als künftige Kirchenbeitragszahler). Denn der Glaube an Gott hat ihnen etwas zu bieten und Christus ist für ihr Leben und ihre Sehnsüchte wichtig. Wir sind überzeugt davon, dass Kirche diese Erfahrung viel mehr jungen Menschen vermitteln könnte, als es derzeit der Fall ist. Beide Projekte ergänzen das Leben und die Jugendpastoral der Pfarrgemeinden, werden aber nie die Arbeit einer Gemeinde ersetzen können oder wollen. Vielmehr verstehen sie sich als subsidiäres Angebot der Katholischen Jugend, das Impulse setzen kann und Erfahrungen anbietet, die im pfarrlichen Rahmen schwer realisierbar wären. Über den Spielraum der Pfarren und Verbände hinaus werden sie jedoch viele Jugendliche neu ansprechen und ihnen Kirchenerfahrungen ermöglichen, die ihnen bisher nicht zugänglich waren. So wirken beide Projekte im besten Sinn missionarisch und bieten sich Jugendlichen als Begleiter in einer nicht einfachen Lebensphase an. Denn Jugendliche sind nicht nur die Zukunft der Kirche, sondern sie sind bereits ihre Gegenwart. Dies kann nur dann erfahren werden, wenn die Lebenswelt Jugendlicher ihren gleichberechtigten Platz in der Kirche findet.

Informationen zu beiden Projekten gibt es im Internet:

www.jugendkirche.at

www.findfightfollow.at

Literaturhinweise:

Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität. Hg. H. Hobelsberger [u. a.]. Kevelaer 2003.

One of us. Praxisbuch Jugendgottesdienst und Jugendkirche. Hg. R. Ulmer. Stuttgart 2004.

das baugerüst – Zeitschrift für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der evangelischen Jugendarbeit und außerschulischen Bildung, Ausgabe 3/05: Jugendkirchen.